Wie denken Sie über den Abschied?

Autor(en): **Otfried, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648309

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landschaftsmaler Bleuler ein Hauß, von den Ruinen des Dörfleins Feuerthalen, erbaut, wo mehr als vierzig Personen mit Kupferstechen, Kupferdrucken, Oelmalen ꝛc. beschäftigt sind". (Feuerthalen, links des Rheins, war im April 1799 zum Teil abgebrannt.)

Nach dem Besuch Schaffhausens, dessen Namen er in einleuchtender Art als von „schaffen" im Sinn von handeln (= kaufen und verkaufen) ableitet, nimmt der reiselustige Deutsche Abschied von der Schweiz. Die Trennung wird ihm so schwer wie die von einem „zärtlich geliebten Freund". Sein abschließendes Urteil über das Gastland ist im allgemeinen günstig: „Die Nation ist ... bieder und gastfrei." Aber: „Man giebt den Schweizern nicht ganz mit Unrecht Schuld, daß sie das Geld der Fremden liebten ..." Was kaum ein nur-schweizerischer Fehler sein wird. ....

Hans Sommer.

Wie denken Sie über den Abschied?

Von Hermann Otfried.

Früher fuhr man in der Postkutsche, früher hatte man Zeit, früher nahm man zärtlich Abschied, früher ....

Und jetzt?

Jetzt begleitet man zur Bahn. Es gibt viele Torturen, aber dies ist die schlimmste: auf die Bahn ...

Wissen Sie, was „Bahnhof" ist?

Nein, ich meine nicht das massive Steingebäude mit Fahrkartenschalter, Zeitungskiosk und Heiße-Würstchen-Verkäufer, ich meine dies:

Jemand — sagen wir Tante Marliese — fährt fort. Zwei ganze Wochen hat sie bei dir gewohnt, man hat sich alles gesagt, was zu sagen ist, und Koffer, Hutschachtel, Regenschirm, Reisedecke, alles, auch Tante Marliese selbst, ist abfahrbereit im Zuge verstaut — aber ...

Aber nun sind da noch zehn oder fünfzehn Minuten bis Abgang des Zuges. — „Lieber zu früh als zu spät!" sagte Tante Marliese. — Und so stehst du nun da, freundliches Abschiedslächeln auf dem Gesicht, ungeduldiges Zucken in den Beinen, die ganz woanders hinmöchten; du siehst krampfhaft nach der Uhr, der Zeiger rückt nicht mehr vorwärts, wiederholst verzweifelt, was du schon zehnmal gesagt hast: „Und vergiß nicht ... und grüße bitte ...", obgleich es dir im Grunde egal ist, ob Tante Marliese eine Karte schreiben und den Onkel Fritz grüßen wird.

Diesen qualvollen Zustand nenne ich „Bahnhof".

Man nimmt Abschied, den man schon längst genommen hat, den man aber immer wieder wie eine viel zu lange Nudel schlucken muß. Weil Tante Marliese eben immer noch da ist. Und der Zustand wird nicht erfreulicher dadurch, daß man dabei unentwegt liebenswürdig lächeln muß — und dennoch nicht zu vergnügt sein darf — zum mindesten nicht, solange Tante Marliese noch zum Fenster herausschaut!

Schmerz haben ist schwer; aber seinen Schmerz beherrschen — das ist unsagbar schwerer. Und fünfzehn Minuten lang einen Schmerz beherrschen, der zudem nicht einmal vorhanden ist, — das ist eine sehr schwierige Sache.

„Schade, daß du schon fahren mußt!" („Herrgott, warum geht denn der Zug noch nicht?!")

„Ja, ich wäre zu gern noch geblieben, es war so nett bei euch ...." („Wenn er doch endlich abfahren wollte!")

Tante Marliese lächelt, schmerzlich, und du lächelst süß und schmerzlich, während im Herzen die Galle dir überkocht: immer noch fünf Minuten! —

Aber auch, wenn der Abschied wirklich schwer fällt — vielleicht dann erst recht —, ist „Bahnhof" ein Martyrium. Wenn keiner den Mut findet zum letzten Wort, zum letzten Händedruck, zum letzten Blick in die Augen. Man weiß: nur noch fünf Minuten — und weiß mit diesen fünf Minuten nichts anzufangen. Was gäbe man morgen, übermorgen, in einer Woche, einem Monat, einem Jahr — für diese fünf Minuten! Jetzt aber sagst du, nur um irgend etwas zu sagen: „Gut, daß du so schönes Reisewetter hast!"

Nur drinnen, ganz tief drinnen in dir stöhnt etwas leise und hoffnungslos: „Vorbei, aus, fort, — liebe, liebe ..."

Eine fröhliche Stimme vom Wagenfenster her antwortet: „Ja, gut, daß es nicht regnet ... Und grüß ... Und vergiß nicht ...!"

Du jedoch fühlst: die Stimme versucht nur fröhlich zu sein, das Lächeln ist nicht echt, es verbirgt sich dahinter eine große Traurigkeit.

Noch vier Minuten! Vier Minuten „Bahnhof" sind eine halbe Ewigkeit. Du hast nur einen Wunsch: wenn doch der Zug endlich ginge! Aber der Zug geht nicht, die Zeit geht nicht, und so bleibt dir und dem Gesicht da oben im Fenster nichts anderes als Abschied zu nehmen — Abschied unter Zeitlupe.

Die Lippen bewegen sich, das Lächeln ist erstarrt zu einer Grimasse — nur die Augen, die Augen lügen nicht, blicken immer wieder scheu zur Seite: nach dem Stationschef mit der roten Mütze — ob er nicht endlich den Fliegenschläger heben, dem qualvollen „Bahnhof" ein Ende bereiten wird?

Noch zwei Minuten! Noch eine Minute!

Weglaufen, weglaufen möchte man. Aber wer hat die Kraft, den letzten Blick selbst zu zerreißen, dem Fenster den Rücken zu kehren, dieser grausamen Folter sich durch die Flucht zu entziehen?

Da — endlich ist es so weit: der Fliegenschläger hebt sich, der Zug ruckt an, das Gesicht im Fenster beginnt zu gleiten, gleitet immer schneller, schneller — ein weißes Tuch winkt, flattert, die schwarze Raupe der Wagen biegt sich, und verschwindet...

Der „Bahnhof" ist zu Ende. Erlöst eilst du dem Ausgange zu — und erlöst sinkt drinnen im Abteil, ferne schon, jemand auf die Bank, greift nach einer Illustrierten ...

Wäre es nicht an der Zeit, dieses qualvolle Abschiednehmen zu verkürzen, den „Bahnhof", den grausamen, aufzuheben?

Möglich, daß wir sonst im Leben schon so versachlicht sind, daß wir auf diesen letzten Rest von wirklichen oder gespielten Gefühlen nicht gern verzichten möchten — vielleicht machen wir eben deshalb so leidenschaftlich gern Winkewinke, weil die romantische Zeit der Postkutsche nun ein- für allemal davongelaufen ist!

Irgendwo sagt ein Dichter: „Fortfahren ist immer auch schon ein wenig sterben!"

Ich aber halte dafür, daß auch das Abschiednehmen endlich dem Tempo unserer Zeit etwas angepaßt werde: Ein herzhafter Händedruck an der Sperre — und Schluß!

Aus der Geschichte eines jurassischen Klosters.

Dieser Tage sind 800 Jahre verflossen, seitdem im Jura das große Kloster Bellelay ins Leben gerufen worden ist. Gründer war der Propst Siginand vom Stift Münster-Granfelden, der als erster Vorsteher den Abt Gerold vom Lac de Joux einsetzte. Das Kloster gehörte dem Prämonstratenserorden an und pflegte stets gute Beziehungen mit Bern und den bernischen Klöstern. Während dem Schwabenkriege wurde das Gebäude ausgeplündert und verbrannt. Der Abt Nicolas Schnell von Biel ließ es wieder aufbauen, erneuerte den Burgrechtsvertrag mit Biel